

Deutsches Bürgerblatt.

Siegen, 6. Mai 1845.

U e b e r s i c h t.

Der Zollverein und die Hansestädte.

Zur Unterhaltung: Freiland. Historische Novelle von Eduard Duller. (Fortsetzung.) — Juristisches Oberland. Von No. Buddend. (Fortsetzung.) — Junter Hans von Unbedeutend und seine Familie. Von R. 3. I.

Aus dem Kreise Siegen (eine Eisenbahn von Wiesbaden nach Köln). — Siegen, 5. Mai (die Schulfeste). — Thema. Bekanntmachungen und Anzeigen.

† Der Zollverein und die Hansestädte.

Siegen, 5. Mai.

Nachdem früher in den Hansestädten nur entschiedener Gegensatz gegen den Zollverein sich gezeigt hatte, wagen jetzt wenigstens, obgleich freilich die Mehrheit noch immer die feindliche Stellung behauptet, doch einzelne Stimmen laut zu werden, die von den wohlthätigen Früchten, welche der Anschluß erzeugen möchte, sprechen. Namentlich müssen wir auf die Verhandlungen der Gesellschaft zur Beförderung der Künste und nützlichen Gewerbe in Hamburg aufmerksam machen, einer Gesellschaft, welche nachdrücklich sich der Interessen ihrer Stadt annimmt und bereits viel Erfreuliches für Hamburg geleistet hat. Was nun von hanseatischer Seite gegen den Zollverein vorgebracht wird, das ist bekannt genug; einzelne Zeitschriften verfechten durchaus diese feindliche Richtung. Um so anziehender bleibt der Widerspruch, der sich aus der Minderzahl jetzt zu regen beginnt.

Diese Minderzahl hebt hervor, daß die Richtung des hanseatischen Handels durch die örtliche Lage bedingt sei, und daß diese wenigstens Bremen und Hamburg auf den Zwischenhandel hinweise und andererseits ihnen zur Aufgabe mache, den Absatz der Erzeugnisse Deutschlands zu vermitteln, sowie für die Herbeischaffung seiner Bedürfnisse zu sorgen. Deutschland ist es also, das Gesamtvaterland, so wird weiter gefolgert, durch welches der hanseatische Handel bedingt ist, es müssen also die Schranken aus dem Wege geschafft werden, welche noch bestehen. Diese Schranken aber sind nur die Verhältnisse des Zollvereins.

Was will der Zollverein? Einerseits soll den Bodenerzeugnissen und der Industrie der Vereinsstaaten Schutz und Absatz gewährt, andererseits den Regierungen durch eine Belastung der Rohprodukte und der Industrie fremder Staaten eine Geldeinnahme gesichert werden. Zwischen den Staaten sollen die Handelschranken fallen, der Verkehr dadurch freier und damit der Absatz leichter und weiter werden. Um diesen Zweck immer mehr zu erreichen, muß er suchen, sich bis an die Grenzen des Vaterlandes auszudehnen. Dies ist die Handelsfreiheit des Zollvereins.

Auch die Hansestädte rühmen sich ihrer Handels-

freiheit; sie verstehen nur etwas Anderes darunter. Es gibt dort keine Vorrechte einzelner Personen, keine Zünfte, die ausschließlich den Handel betreiben dürften; Jeder darf Handel treiben. Dies ist die persönliche Handelsfreiheit. Es darf ferner Alles aus- und eingeführt werden, unter gleichen Bedingungen, woher es auch kommen und wohin es auch gehen mag. Dies ist die sächliche Handelsfreiheit. Alle Schiffe haben gleiche Rechte, wie die eigenen. Scheinbar ist dies großartig, es wäre es aber wirklich nur, wenn die hanseatischen Schiffe überall ebenso behandelt würden. Nun aber haben die Hansestädte nur diese Politik eingeschlagen, weil sie zu klein sind, um eine kräftige Stellung einnehmen zu können. Jedoch können sie aus sich heraus nicht sich würdiger gestalten, sie müssen dazu dem deutschen Vaterlande sich verbinden, nur durch den Anschluß an das Ganze werden auch sie stark, in dem Ganzen ruht auch ihre Kraft.

Aber wie weiter nun? Wie weit erstreckt sich die Handelsfreiheit? Innerhalb der Ringmauern kann der Eigenthümer mit seiner Waare machen, was er will; aber nur innerhalb derselben; außerhalb der Thore ist es vorbei, da sind überall Zollstätten. Der Kleinhandel zieht daraus allerdings Vortheil, aber der Großhandel wird dadurch gehemmt, und er ist der wahre Lebensnerv. Der Anschluß an den Zollverein würde die wahre Handelsfreiheit erst herbeiführen, denn er hebt die Zölle im Innern auf und verlegt sie an die Grenzen.

Hebt man jedoch weiter hervor, daß der Tarif zu hoch sei und nachtheilig wirken werde, so braucht man nur an England und Amerika zu denken. Nirgends sind die Eingangszölle so hoch, als dort, und dennoch blüht der Handel, weil das Innere frei ist. Dieselben Folgen müssen sich zeigen, sobald die Hansestädte dem Zollvereine beitreten, ihr Absatz in's Innere wird sich heben, ihr Großhandel wird bleiben.

Aber weiter wird eingewendet, daß durch den Anschluß der Handel nach dem Norden, nach Schweden, Norwegen, Dänemark, Rußland vernichtet werden würde. Dieser Handel ist aber so bedeutend nicht. Die Gesamtausfuhr der drei Hansestädte und Altona's nach Rußland beträgt etwa 19 Mill. Mark Banco nach Petersburger Börsenwerth, nach dem Hamburgischen kaum 9 Millionen; davon sind 7 Millionen, die für deutsche Fabrikate validiren, abzuziehen, weil dieser Handel bleiben würde. Die hanseatische Einfuhr in Schweden beläuft sich auf fast 5 Millionen Mark Banco nach Stockholmer Börsenpreise, nach dem Hamburgischen auf 3 Mill., und wieder sind zwei Drittel für deutsche Erzeugnisse abzuziehen; die Einfuhr in Norwegen beträgt

etwa $3\frac{1}{2}$ Mill. Mark Banco nach dem dortigen Börsenpreise, und das Verhältniß ist ein ähnliches, wie vorher. Folglich mag z. B. Hamburg aus Frankreich, England u. s. w. nach dem Norden höchstens 5 Mill. Mark ausführen, und da die Gesamttausfuhr auf 277 Millionen angegeben wird, so würde es $1\frac{3}{4}$ bis 2 Prozent des Gesamtverkehrs verlieren. Ueberdem aber können die Hansestädte Entrepôts werden, wie es Leipzig, Braunschweig, Frankfurt a. M. zur Zeit der Messe sind; und dann bleibt der nordische Handel sicher. Man muß, um den Werth dieses nordischen Handels recht zu würdigen, auch noch bedenken, wie dies neuerdings Theodor Mügge in seinem trefflichen Reise- werke über Norwegen anschaulich dargestellt hat, daß jener durch fortwährende Geldvorschuße und Kreditbewilligungen von Seiten der hamburgischen Kaufleute an die fremden geführt und gesichert wird; und welche Vortheile hat auch die Schifffahrt der fremden Staaten durch die ungehinderte Benutzung der Elbe und Weser!

Es spricht somit viel für den Anschluß an die Zollvereinsstaaten. Freilich halten sich die Hansestädte noch immer in ihrer Vereinzelung für sicher und stark. Aber die Flüsse können leicht bedroht und der Handel noch mehr belästigt werden. Stettin ist schon für Lübeck ein gefährlicher Nebenbuhler geworden. Man denke aber nun gar an die Zeiten der Gefahr, wer soll da die sich absondernden Hansestädte schützen? Und geziemt es sich, ein so wenig ehrenwerthes System den Fremden gegenüber zu behaupten, wo man nur gibt und nicht Gleiches empfängt?

Zur Unterhaltung.

Freidank.

Historische Novelle von Eduard Duller.
(Fortsetzung.)

Nachdem Bertha ihre Erzählung vollendet, sprach sie zu Heinrich: „Vertrauen für Vertrauen! Nun weißt Du Alles. Sieh, ob auch jener Traum und dies Zeugniß zusammentreffen, dennoch wankt mein Vertrauen auf meinen Bruder nicht. Ich weiß nicht, welche Thatsache seine Schuldlosigkeit rechtfertigen wird, aber ich glaube der Stimme, die mir sagt, daß er frei von Schuld ist. Und nun frage ich Dich, Heinrich: glaubst Du's mit mir?“

Heinrich wollte antworten, doch bevor er's that, sprach Bertha in höchster Angst zu ihm: „O Heinrich, — bei unser Weiber Liebe, unser Weiber zeitlichem Glück, bei unserer Seele ewigem Heil, nur jetzt, nur jetzt kein vorschnelles Wort!“

Heinrich versetzte: „So wahr mir Gott helfe, ich kann die Ueberzeugung, die sich mir festgebildet hat, nicht aus meiner Seele tilgen.“

„Und so sage ich Dir,“ sprach Bertha mit einer fast klanglosen Stimme, alle Kraft ihres Geistes

anspannend, um äußerlich eine Ruhe zu behaupten, während der tödtliche Schmerz ihre Seele folterte, „unser Band ist gelöst. Nimmer darf die Schwester eines Mannes, in welchem Du einen Verbrecher verabscheuen, in welchem Du einen Königsmörder verfolgen mußt, Deine Hausfrau werden, so wenig als die Schwester den Bruder aufgeben wird, wenn ihn alle Welt aufgegeben und — auch Du, o auch Du, Heinrich, ihn aufgegeben hast, Du, den er wie einen Sohn geliebt.“

„Bertha!“ rief Heinrich, „was sprachst Du aus! Ich beschwöre Dich: gib mir die Ueberzeugung, daß ich falsch verstanden! Es kann nicht sein; all' das Furchtbare von dieser Nacht hält meine Sinne noch immer in Verwirrung befangen. O nur ein Wort, das sie löset, das mir Licht und Trost gibt!“

„Es ist eine Nothwendigkeit,“ versetzte Bertha, „heißt saß' ich der Heiden eheernes Wort: „Ananke“; vergeblich alles Widerstreben, es weist uns die Straßen, Dir dorthin, mir dahin. Heinrich, wie Du selbst nicht wider die eigene Seele zu kämpfen vermagst, so auch ich nicht. Gott füge das Ende in seiner Barmherzigkeit! Mit diesem Händedruck laß uns scheiden! — Und noch eins!“

„Ich ertrag' es nicht!“ rief Heinrich.

Mild sprach sie: „Gott wird uns die Kraft geben. Noch eins, noch eine Frage: Was hast Du beschloffen zu thun? Wirst Du hingehen und anklagen?“

„Eher mich selbst,“ rief Heinrich.

In diesem Augenblicke öffnete Freidank die Thüre, und die Beiden sahen mit Erstaunen, daß er im Reisefleide war.

„Du willst reisen?“ sprach ihn Bertha an, „um Gotteswillen, wenn Du unterwegs erkranktest! Du fühltest Dich gestern so leidend.“

„Beruhige Dich,“ versetzte Freidank, „das Ziel meiner Fahrt ist nicht weit; — nun, ich gehe in den Rheingau,“ fügte er nach einer kleinen Pause lächelnd hinzu, „nach Elfeld.“

„Zum König?“ rief Heinrich.

Meister Freidank blickte seinen Neffen verwundert an und sprach dann bewegt: „Ja, zu Günther von Schwarzburg, meinem König und Herrn.“

„Ist er erkrankt?“ fragte Heinrich, dem das Herz so mächtig pochte, daß er diese Worte nur mit zitternder Stimme hervorbringen konnte.

„Ich reise als Arzt zu ihm,“ versetzte Freidank, „und als ein getreuer Mann; das darf Dir genügen. O hätte Irene die Kraft eines Verjüngungstrankes, eines Lebensbalsams...“

„Dheim!“ schrie Heinrich in wildester Aufregung, kaum noch fähig, sie zu zügeln, „Dheim, denkt an Gott, den Allwissenden, den Allgerechten! Dheim, ich beschwöre Euch: häufet das Maß nicht, bis es übergiehet!“

Meister Freidank trat einen Schritt zurück und blickte seinen Neffen schmerzlich an; Thränen rannen ihm aus den Augen.

Heinrich
Kammer
die Knie
und Hei
Gott ve

„Ja,
leise kla
Gift, d
dringt!

Hiera
ster und
Elfeld

„D,
von Ne
ist, wie

Bertha
darauf,
welches

Gründe

Grat
ten vor
bleich,

„Für j
mel G

Mörde
des L

Das
dafür

diesen
schwan

Da
ben w
konnte

Feuda
sten

d. h.
besiße

behan
ten b

18. J
nicht

heit.
polni

und
kräm

Land
Aufs

Kred
Besi

liegt
ger

deter
ihren

Last

Heinrich war zu seinen Füßen gesunken und umklammerte mit dem Ausruf: „Nicht von hinnen!“ die Knie seines Oheims. Dieser machte sich los, und Heinrich stürzte zu Boden, wie Einer, der an Gott verzweifelt.

„Ja, das Gift hat gewirkt,“ sprach Freidank, leise klagend, „das unsichtbare, das unzerlegbare Gift, das in Lüften kreist und jedes Atom durchdringt! Heinrich, Heinrich! ich verzeihe Dir!“

Hierauf umarmte er tief erschüttert seine Schwester und verließ das Haus, um zum König nach Elfeld zu fahren.

„D, nun sah ich's klarer, als je, und weiß es von Neuem, daß seine Seele so makellos und rein ist, wie sie aus Gottes Händen hervorging,“ sprach Bertha wunderbar getröstet, „und fest vertraue ich darauf, daß Gott selbst das Räthsel lösen wird, welches mein Bruder aus einem mir unbekannten Grunde nicht offenbar machen darf.“

Grausig lachend sprang Heinrich bei diesen Worten vom Boden auf. Dann rief er, bald todtbleich, bald das Antlitz von flammender Röthe: „Für jedes Verbrechen hat der Erbarmer im Himmel Gnade; er löscht das Rainszeichen von des Mörders Stirn, er löst die Binde von den Augen des Lasterers. Doch Heuchelei! Heuchelei! Das ist das Siegel der Verdammniß! D dafür ist keine Gnade, nicht hier, nicht dort!“ Mit diesen Worten sank er zu Boden; sein Bewußtsein schwand; Fieberglut tobte durch seine Adern.

(Fortf. f.)

Kurisches Oberland.

Von A. Buddens.

(Fortsetzung.)

Das Oberland ist nicht wohlhabend und sein Leben war stets abgetrennt von aller Umgebung. So konnte es kommen, daß hier alles mittelalterliche Feudalwesen und die Leibeigenschaft in ihrer urältesten Form, ja sogar die sogenannten „Einritte“, d. h. die faustrechtlichen Fehden der einzelnen Gutsbesitzer gegen einander, wobei die Bauern ebenso behandelt wurden, wie feindliche Horden, fortdauernd bis zu Ende des 17., ja bis zu Anfang des 18. Jahrhunderts. Das Volk vermochte also gar nicht herauszuwachsen aus seiner ursprünglichsten Rohheit. Dabei lockte und lockt die litthauische und polnische Grenze rechts und links zum Schmuggler- und Grenzleben, dabei kamen und kommen die krämernden Juden eben hier scharenweise in das Land herein und nehmen mit ihrer verführerischen Ausdringlichkeit, mit dem weit hinaus gegönnten Kredit jeden etwaigen Erntegewinn dann schon im Besitz, wenn das Saat Korn noch keimlos im Acker liegt. So sind die Letten hier ärmer und schmutziger geworden, denn sonst wo; so sind sie ungebildeter geblieben, denn sonst wo; so traten hier zu ihren festbewahrten Nationalfehlern auch noch alle Laster im erschreckenden Grade, wie sie die heimlich

schleichende Gewinnsucht und ein nie geregeltes Leben emporklimmern lassen. Was sonst nur Schwäche und Feigheit, das wurde hier Tücke und Hinterlist; was sonst nur kindisch-läppische Lust am Glänzenden, das wurde hier Diebsfing und Stehlsucht; was sonst nur Unmäßigkeit, das wuchs hier zur Trunksucht und Völlerei empor. Diese entfittlichten Zustände haben sich dann auch dem äußeren Ansehen der oberländischen Letten aufgeprägt. Zwar sind sie nirgends ein schöner Menschenschlag, denn die Manneschöne hat ihnen überall das Sklavensich gebrochen. Aber ärmlicher und schwächer, dünnleibiger und halbwüchsiger erscheinen sie mit jeder Meile, die wir aus dem Mitau'schen Grenzlande heraus und herabfahren in der oberländischen Erdzunge. Nur ganz unten an der äußersten Spitze, wo sich ihr Nationaltypus vollkommen in litthauisch-polnischer Bildung auflöst, wachsen sie wieder freier aus den Schultern heraus und dort tragen sie den Kopf wieder minder scheu gesenkt. Aber je mehr von Nordwesten herab ihre Körperform verflümmert, desto mehr verschwindet auch das fahlblonde lettische Haar und desto lumpenhafter hängen die Kleider um den Leib. Die lettische Nationaltracht ist eben keine luxuriöse und eben auch nicht durch Farbenpracht ausgezeichnet. Ein kurzer hellgrauer Rock, eine lange hellgraue Weste, ein Paar hellgraue weite Hosen, welche dicht über der Wade enden, Alles aus einem selbstgewebten Zeug — Watmal ist dafür der lettische, esthnische, litthauische und selbst auch kleinrussische Name, — dazu ein Paar blaue oder braune Strümpfe und sandalenartige Schuhe aus Birkenbast geflochten, — so ist sie beschaffen. Aber selbst zur Vollständigkeit dieser Tracht bringen es selten die oberländischen Letten; oft bleibt Nichts davon übrig, als die sandalenartigen „Basteln“, die überall zerrissenen Beinkleider, und anstatt des Rockes eine umgehängene Decke, die mit einem Strick um den Gürtel befestigt ist. Dazu hängen die Haare, sonst bei den Letten sorgfältig auf der Mitte der Stirn gescheitelt, wildverworren und tiefdunkel unter der Mütze hervor und über die Augen hinweg, das niemals gewaschene Gesicht halb verdeckend, halb offenbarend. Dieses erhält auf solche Weise für den ersten Anblick etwas Wildes und Verwildertes; aber sehen wir genauer zu, so gruben sich keine kräftigen Laster darauf ein, sondern nur die Laster der Verschlagenheit, eine gemeine Pfiffigkeit und eine scheue Tücke: kurz, Sklavenlaster zerrten an den Zügen. Scheu und bang weichen auch vorzugsweise eben in dieser Gegend die Letten vor der persönlichen Begegnung mit dem Gebieter. Als solchen betrachten sie jeden Wahrsager, d. i. Deutschen, und sein Name ist bei ihnen das herbeste Schimpfwort. Vielleicht eben in jenem scheuen Haß erbauten sie auch ihre Hütten immer im halben Versteck, und all ihre Fußsteige, wenn schon genau der Landstraße folgend, bahnnten sie nicht auf der Nasenfläche, welche dadurch entstand, daß stets der

Wald rechts und links zwanzig Schritte breit abgerodet wurde, sondern sie brachen sie durch dessen Vorgebüsche, als hätte Jeder auf jedem Gange sich und sein Geschäft zu verbergen. Vorzüglich gilt dies von der litthauischen Seite des Oberlandes. Drüben, längs der Düna, ist das Volk reger und offener. Hier gab ihm das fruchtbare Uferland und die natürliche Flußstraße mehr selbständige Bedeutung, weil hier auch ein redlicher Gewinn und ein selbständiges Verdienen des Unterhaltes möglich wurde. Der Befehl „des gnädigen Herrn“ ist hier nicht das einzige Lebenselement, und seine Gnade oder Ungnade nicht die einzige Bedingung des Wirkens. Aber hier, wie dort, hüben, wie drüben, haßt der Lette den deutschen Gebieter. Dies ist sein einziges Gefühl gegen ihn, überhaupt sein einzig kräftiges. Und dennoch ist auch diese Empfindung unfähig und marklos in ihren Aeußerungen. Nie wird sie zur blutigen Beschädigung an Leib und Leben führen, nie wird sie sich in irgend einer wilden Rache that äußern. Aber dafür schadet und verletzt der Lette den Herrn, wo es ihm irgend möglich. Er brennt ihm sein Haus nicht über dem Kopfe zusammen, aber er geht hin und bricht ihm die Bäume seiner Obstplantage nieder. Er wird ihm niemals im Zorn ein herbes Schimpfwort entgegenwerfen; aber er geht zum adeligen Nachbar desselben und sagt: Herr, mein Herr hat Dies und Das von Euch gesagt; aber verrathet mich nicht. Und auf dem Nachhausewege reitet er an der Gutsgrenze die aufsprossende Saat eines „Hofesfeldes“ nieder und dann geht er zu seinem Herrn und sagt: Herr, der — sche Herr hat seine Pferde auf Eurem Grenzfelde weiden lassen, aber verrathet mich nicht. Und wenn er dies so eine Zeitlang herüber und hinüber getrieben, fängt doch endlich der ausgestreute Zunder Feuer und die Edelherren verseinden sich. Dann, wenn der Lette sieht, wie sie ohne Gruß an einander vorüberreiten, ist seine Rache gesättigt. Auf solche und ähnliche Weise sucht er Feindschaft und Mißhelligkeit auszusäen, wo und wie er kann; und nicht immer begnügt er sich mit derartigen Kleinigkeiten, wie ich sie hier ausführte. Ist aber endlich sein Treiben zu Tag gekommen und droht der Stock, so winselt er fußfällig um Gnade und küßt knechtisch die Stiefel des zürnenden Herrn. Und fragt man ihn um den Grund seiner Lügen und seiner Bosheit, so sagt er: ich weiß es nicht; die Mutter der Lüge und der Geist des Bösen haben es gethan, nicht ich. Aber fragt ihn einer von seines Gleichen, so antwortet er mit verbissenem Groll: Pats gans, pats wilks, — ein Wolf ist selber der Hirt.

Die Herren aber haben diesen Haß heraufbeschworen, über den sie nun selber so bittere Klagen führen und den sie so genau kennen in seiner Größe, daß noch jüngst auf öffentlicher Adelsversammlung einer der baltischen Barone die entsetzliche Wahrheit aussprechen konnte: Wollte uns der Kaiser mit einem Schläge vernichten, er brauchte Nichts zu thun, als

heut den Letten und Esten die Erlaubniß zu geben, uns todtzuschlagen; und morgen lebte kein deutscher Edelmann mehr in allen drei Ostseeprovinzen. Im tiefen Uebermuth absolute Alleingeltung und unbedingter Alleinherrschaft haben sie durch sechs Jahrhunderte die baltischen Urvölker bis auf's Blut geknechtet. Und just hier im Oberland hat dieses Wesen immer am schlimmsten geherrscht. Denn physisch und moralisch ist dieser Adel wohl der kräftigste im weiten baltischen Reich. Sollten da nicht auch die Aeußerungen seiner Herrschsucht und seiner Bauernverachtung immer am stärksten und rohsten hervorgetreten sein? Dabei wohnt dieser oberländische Adel mitten unter den sarmatischen Slaven, wo die Leibeigenschaftsverhältnisse ihre höchste Spitze erreichten und die Entwürdigung des Volkes am Besten geübt war. Dabei entfremdete ihn seit Jahrhunderten und in unserer Gegenwart noch mehr, denn ehedem, sein abgeschlossenes Wesen von allem übrigen baltischen Adel. Im Festhalten an der altgewohnten Form, — vielleicht auch an dem nationalen Element, — verachtete er jenen ob seines mehr oder minder zwar, aber immer sichtbaren Anschmiegens an das russische Regiment und an die aufgedrungene neue Staatsform. So stand er allein, so steht er allein. Denn obschon persönlich befreundet, ja durch Blutsbände oft mit den Sarmaten verwandt, hatte er doch niemals eine vollkommene organische Beziehung zu Polen und Litthauen. Slavisches und deutsches Wesen geht niemals Hand in Hand. Wohl nahm er von dessen Fehlern und Auswüchsen manchen an; aber dafür hielt er seine Söhne von den Petersburger Garderegimentern fern und fragte nicht nach russischen Dekorationen seines deutschen Wappenschildes. Dies zeigte sich am deutlichsten in jener Zeit der Anheimgabe Kurlands an das russische Szepter. Die Deputirten des Oberlandes waren es, welche im Jahre 1794 die Landtagsitzung verließen, als man zum Beschlusse der Unterwerfung des Herzogthums an Rußland gelangte. Ein Oberländer war es auch, der einem jener Deputirten, welche eigenmächtig vorgeschritten und eigenmächtig der Kaiserin Katharina bedingungslos das Land zu Füßen gelegt hatten, auf offener Straße, vor dem Ständehaus zu Mitau, Schabab, Schabab! entgegenrief. Dies nämlich ist der Anruf, wenn ein flüchtiger Wolf in die Schutzlinie der Jäger gekommen ist, und er bedeutet, daß Jeder trachten soll, ihn niederzuschießen. (Schl. f.)

Junker Hans von Unbedeutend und seine Familie.

Von A. D.

I.

(Aus dem „Dampfsboot“.)

Schon Tieck hat behauptet, daß Junker Hans von Unbedeutend einen ausgezeichneten Platz unter unsers Herrgotts dummen Jungen einnahm, denn

als der Verstand mit Löffeln gespeist wurde, war er zu spät gekommen, um noch tüchtig zuzulangen zu können, es war nur noch blutwenig in der Schüssel übrig.

Wir müssen weit in das graue Alterthum zurückgehen, um dem Leser darzuthun, von welcher vornehmer Abstammung unser Held war.

Tristan, einer der zwölf Ritter der Tafelrunde, war einst in einer Fehde schwer verwundet worden; schon war er dem Tode nahe, als die blonde Isole, die in der Heilkunst große Erfahrung hatte, das Leben des Helden rettete. Da nun Dankbarkeit die Tugend großer Herzen ist, so suchte der Ritter das Fräulein stets von seinen Gefühlen zu überzeugen; aber Isole war dem König Marx, dem Oheim Tristans, verlobt, sie konnte daher die Dankbarkeit des Ritters nicht annehmen. Eine gute Fee, die sich täglich in dem Morgenthau badete, der sich in den Blumenfeldchen in Isole's Garten gesammelt hatte, nahm sich vor, Alles zum Besten zu lenken; sie destillirte daher einen Liebestrank an der Sonne, um Isole's Liebe zu ihrem Gemahl einzulösen, übergab die Flasche einer vertrauten Jase des Fräuleins und schärfte ihr ein, dem Brautpaare am Hochzeitstage von diesem Wundertrank zu kredenzen. Unglücklicherweise wurde Tristan erwählt, um die Braut zu ihrem königlichen Bräutigam zu geleiten. Als sich nun eines Tages der Ritter und Isole auf dem Verdeck des Schiffes befanden, welches die Braut ihrer Bestimmung entgegen trug, und sich mit Schachspielen beschäftigten, wurden sie, da es gerade um die Mittagstunde eines glühend heißen Sommertages war, von brennendem Durst befallen. Dem Ritter fiel zufällig die Flasche mit dem für das Brautpaar bestimmten Liebestrank in die Hand, und er und seine Freundin löschten ihren Durst in diesem Getränke. Man kann sich das Unheil denken, welches dadurch angerichtet wurde. Sie konnten an diesem Tage nicht weiter Schach spielen. —

Isole vermählte sich dennoch mit dem König Marx, der erst, nachdem sie ihm Nachkommenschaft geschenkt, hinter die Liebe seiner Frau und des Ritters kam; er ermordete Beide eigenhändig, da aber seine Eifersucht sich selbst noch bis nach ihrem Tode hinausdehnte, so ließ er sie in derselben Kapelle beisetzen, aber an den beiden äußersten Enden. Der Unvorsichtige pflanzte aber auf jedes der Gräber eine Epheurante . . . und siehe, die Ranke Tristans dehnte sich bald bis zu der Ranke Isole's aus, mit welcher sie sich auf das Innigste verflocht, und auf diese Weise vereinigte sich wieder, was der eifersüchtige König auf ewig hatte trennen wollen.

Von dem König Marx und der schönen Isole stammte Junker Hans von Unbedeutend nebst seinen beiden Brüdern in direkter Linie ab, aber die Umgestaltungen der Zeit hatten den Zweigen eines so erlauchten Stammes einen sehr bescheidenen Wirkungskreis angewiesen. Die Vergangenheit lag hin-

ter ihnen wie ein altes halbvergeffenes Märchen, sie mußten sich auch um so mehr in die Gegenwart fügen, da sie keine Zauberquelle hatten, welche Dufaten und Speziesthaler sprudelte. Hans war der Stammherr der Familie; sein Bruder Gregorius stand als Groß-Justitiar in Diensten des Fürsten Sassafras; Liborius, der jüngste der drei Brüder, wandelte friedlich auf den gemächlichen Wegen des Lebens, ohne daß sein Lebensstrom bis jetzt die ihn eindämmenden Ufer übertrat. Er trieb im Stillen Schriftstellerei, aber er ritt dieses sein Steckenpferd mit Mäßigung und zeichnete sich durch Rechtlichkeit des Herzens aus.

Wie schon angedeutet, war Junker Hans ein dummer Teufel, der aber zuweilen versuchte, ein schalkhafter Mephistopheles zu sein, was ihm jedesmal jämmerlich mißlang und ihn in allerlei soziale Wirren brachte. Nach solchen Vorgängen hatte er alle Hände voll mit Nichtsthun zu thun, verfiel in partielle Geistesabwesenheit, konnte starr auf eine Fliege sehen, die sich die Nase mit den Hinterfüßen putzte. Dann verlor er sich in die Camera-obscura seiner Seele, in welcher krasse Bornirtheit ihren bleiernen Szepter schwang, und war dabei abelstolz wie Don Manudo de Colibrados. Ihm fehlte der Seelenschmelz, drum strebte er vergebens, die Höhen des Lebens zu erreichen; das Gebiet der Vernunft blieb ihm verschlossen, nur das Land des Unsinn's stand ihm offen. Hans war von früher Jugend an ein Wunderkind gewesen. Schon im vierten Jahre begann er allein zu laufen, im fünften konnte er sprechen, aber schlecht, im sechsten wischte er ohne fremden Beistand die Nase auf beiden Armen ab, welche glückliche Anlage seine Familie mit Freude, seine Wäscherin aber mit der größten Bestürzung erfüllte.

Da er in seinem zwölften Jahre eine unüberwindliche Lust zum Tanz zeigte, so schickte ihn sein Vater auf ein benachbartes Gymnasium, wo er lateinisch lernen sollte; allein er ergab sich ausschließlich dem Studium des Ballspiels, der Räder, der Vocksprünge, des Maikäfersfangs und andern ernstesten Studien, die von jeher in Instituten üblich waren. Eines Morgens war er davon gelaufen.

Von da an blieb seine Existenz einige Jahre lang in tiefe Dunkelheit gehüllt, so daß seine Biographen nicht angeben können, was er trieb. Einige meinen, er sei von Zigeunern aufgefangen worden, Andere glauben, er hätte das nicht sehr lukrative, aber ehrenvolle Handwerk eines Rattenvergifters getrieben. Endlich ging er am Vorabend einer Schlacht als sechszehnjähriger Bengel unter die Soldaten, aber in der Stunde der Gefahr begrub er sich lebendig in einen Keller, um am dritten Tage wieder aufzuerstehen.

Da sah er ein, daß mit dem Schicksal nicht gut würfeln sei, er lief also mit noch drei andern tapfern Gefellen davon, und da sie unterwegs ein

Pferd trafen, so ahmten sie die Haimonskinder nach, indem sie zu viert auf dessen Rücken kletterten. Junker Hans, der die Hefen der Erde von ziemlich bitterm Geschmack gefunden hatte, und sich längst nach den Fleischtopfen Egyptens zurück sehnte, faßte den Entschluß, dem Dampf aus den Rüstern des Satans muthig entgegen zu treten und in das Vaterhaus zurückzukehren. Der Vater, der eben auf dem Todesbette lag, wollte ihn erst nicht erkennen. — Nein, Du kannst mein Sohn nicht sein, sagte er mit einer abwehrenden Bewegung; Juden haben ihn gefressen; man hat mir seine Knochen geschickt. — Als er ihn aber dennoch an einem untrüglichen Zeichen endlich erkannte, nahm er den verlorenen Sohn wider alles Erwarten gut auf, denn es gereichte ihm zum Trost, dem Verlorenegeglaubten seinen Segen hinterlassen zu können.

Als der Vater todt war, theilten die Brüder das Erbe unter sich, und Jeder begann auf seine Weise zu leben. Unter den Eigenthümern hatte Junker Hans Geschmack am Botanisiren gewonnen; das trieb er denn auch jetzt fort, im Uebrigen aber gehörte er zu den Menschen, die sich mit ihren Dummheiten und Mißgriffen brüsten, sei es, daß er zu wenig Intelligenz besaß, um sie zu verstehen, oder daß seine Unverschämtheit so groß war, um sich damit zu glorifiziren. Nach einiger Zeit fand er einen Schatz im Walde und nun warf er sich zum Muster des guten Geschmacks auf, machte sechsmal des Tags Toilette; was er an Moschus, Ambra, Pomade, Haaröl und kölnischem Wasser verbrauchte, wußte nur sein Lieferant, der Parfümeur. Bald fing man in der Residenz an, ihn als Gliedermann zu bezeichnen, dessen sich die Modeschneider bedienten, um ihre neuen Kleiderschnitte auszuhängen. Zu jeder Jahreszeit, zu jeder Stunde des Tages und der Nacht war er vorzüglich frisiert, gekleidet und behandschuht. Er ging hüpfend dahin, trug ein etwas spöttisches Lächeln auf den Lippen, hielt den Kopf gerade und betrachtete alle Leute, die an ihm vorübergingen, in einer rechtwinkligen Richtung. Bei seinem Anblick steckten die Leute die Köpfe zusammen und flüsterten; Einige waren bezaubert, Andere warfen ihm einen Blick voll Verachtung zu. Junker Hans fragte den Teufel nach Allen und ging weiter. So ward er nach und nach der König aller Stutzer in den gesammten vier Welttheilen, und gelangte unter dem Namen Hans I. auf den Thron der Mode, ohne irgend eine Intrigue anzuknüpfen, sondern einzig dadurch, daß er den Knoten seiner Halsbinde in die künstlichsten Verwickelungen zu bringen verstand.

Von da an war er der Held aller Feste. Alle jungen Leute, die auf Fashion Anspruch machten, handelten nur nach seinem allmächtigen Willen. Die Hauptstadt that Nichts, ohne ihn zu Rath zu ziehen, sie daguerreotypirte sich nach ihm, kleidete sich wie er, stand auf, legte sich schlafen und schneuzte sich wie er. Seine Majestät kommandirte ohne

Polizeidiener, ohne öffentlichen Ankläger, ohne Richter und Daumenschrauben, und zwar einzig durch die Gewalt der Anziehungskraft. (Fors. f.)

Aus dem Kreise Siegen.

In Nr. 115 der „Köln. Zeitung“ wird in einem Artikel „von der Lahn“ eine durch das Lahnthal projektirte Eisenbahn besprochen, die durch zwei, von Weglar und Limburg ausgehende Zweigbahnen in das Siegthal führen soll. So interessant diese Anlage erscheint, so legt man hierorts doch noch mehr Gewicht auf das ebenfalls schon öffentlich zur Sprache gebrachte Projekt einer Bahn von Wiesbaden nach Limburg und von da durch das Nister- und Siegthal nach Köln. Eine Lahnbahn, d. h. eine Eisenbahn neben einem schiffbaren Fluß, ist ein Pleonasmus; und wie wir sehen, daß die Gouvernements zu einer solchen Kollision ihre Zustimmung im Rheinthale zu geben nicht geneigt sind, so wird dieselbe wohl auch im Lahnthale nicht erfolgen. Die erwähnte Eisenbahn von Wiesbaden nach Köln aber würde das Herzogthum Nassau in einer Richtung durchschneiden, wo sie die alleinige Lebensader sein und bleiben würde. Sie würde im Herzen des Landes die schiffbare Lahn durchkreuzen und damit eine Kommunikation herstellen, wie sie für einen Staat nicht einfacher und vollkommener gedacht werden kann.

Die Wiesbaden-Kölner Eisenbahn würde aber außerdem noch die Grundlage fernerer Bahnanlagen abgeben, die gewissermaßen nur darauf warten, bis jenes Projekt zur Ausführung kommt. An eine Bahn von Köln bis zur Nistermündung würde sich sehr bald eine Bahn nach Siegen anschließen und eine bis Siegen gelangte Siegbahn würde bald durch das obere Sieg- und Lahnthale bis Marburg fortgesetzt werden.

Denken wir uns nun weiter eine im obern Siegthal beginnende Lenne-Eisenbahn, wie sie schon seit Jahren im Projekt und gegenwärtig von dem westfälischen Landtage bei des Königs Majestät beantragt ist, so hätten wir ein vollständiges System, ein Bahnkreuz, das seine Arme nach den vier Weltrichtungen ausstendete und an jedem Ausgangspunkt mächtige Städte, schiffbare Ströme und großartige Eisenbahnzüge trafe. Jeder Arm des Systems hätte dabei mehr als doppelte Bedeutung, weil er mehr als doppelten Verkehr zu erwarten hätte. Der durch das Herzogthum Nassau führende Arm z. B. würde für dieses Land nicht bloß die Verbindungsbahn mit dem untern Siegthal und dem Rhein, sondern auch mit dem obern Siegthal und dem Lennethale, mit der ganzen Grafschaft Mark abgeben.

Das Gebirgsland, welches im Westen vom Rhein, im Osten von der kurheffischen Eisenbahn, im Süden von der Taunus-Eisenbahn und dem schiffbaren Main, im Norden von der schiffbaren Ruhr und der ostrheinischen Eisenbahn begrenzt wird, wäre

auf diese Weise mit den Nachbarländern in eine Verbindung gesetzt die den Verkehr desselben nach allen Richtungen hin unendlich erleichtern und seine produktive Thätigkeit zu einer nie geahnten Höhe steigern würde.

Siegen, den 5. Mai.

In Nr. 16 des hiesigen Intelligenzblattes veröffentlicht Wohlbl. Magistrat den hiesigen städtischen Haushalts-Etat pro 1845.

Hierfür statet man Demselben den anerkennenswertheften Dank ab, erlaubt sich aber, doch nur in wohlmeinender Absicht, folgende Bemerkung darüber:

Es heißt nämlich im fraglichen Etat Tit. X. an Kirchen und Schulen in der Ausgabe:

	Thlr.	S.	P.
B. Defizit der städtischen Elementar-			
Schulen	572	12	3
C. Beitrag zur Schule unterm Hain . .	93	14	9
" " " zur Sieghütte . .	78	29	11
" " " Hammerhütte . .	90	18	—

es werden also von der ganzen Stadt-gemeinde zur Kommunal-kasse gezahlt 835 14 11

Seit diesem Jahre haben aber dem Vernehmen nach die beiden hiesigen Konfessionen, welche früher ihre Schulkassen zusammenführten, getrennt, und es ist in Folge dessen der erforderliche Beitrag auf jedes Mitglied der zwei Konfessionen auf die sämtliche Kommunal-Steuer ausgeschlagen worden. — Hiernach soll der von der evangelischen Gemeinde aufzubringende Beitrag sich auf Thlr. 800. oder etwas darüber belaufen.

Betrachtet man nun das Sachverhältniß genau, so hat es allerdings den Anschein, als würden die hiesigen Bürger doppelt zur Schulsteuer herangezogen, was der Natur der Sache nach nicht wohl anzunehmen ist. Ebenso wenig wird man es aber den hiesigen Bewohnern verargen können, wenn dieselben den Wunsch aussprechen, über vorliegendes Verhältniß Aufklärung zu erlangen, um dadurch dem unter der Bürgerschaft über diese anscheinende Doppelbesteuerung entstandenen Mißvergnügen durch geeignete Belehrung Seitens des Stadtvorstandes befriedigt zu werden.

Schließlich erlaubt sich Einsender noch die ergebensste Bitte bei Wohlbl. Magistrat einzulegen, daß es demselben für die Zukunft in ähnlichen Fällen gefällig sein möge, nur von vornherein den Steuerpflichtigen ihres Verwaltungskreises das richtige Sachverhältniß mitzutheilen, weil man dann mit mehr Resignation sein Scherflein zu den allgemeinen Bedürfnissen hergibt, als wenn man darüber unbefriedigt gelassen wird. Ein Bürger.

* Thema.

Darf Derjenige, der die ausschließlich geistlichen Seminaria puerorum, wie sie jetzt, vielleicht noch

gar mit Umgehung des blühenden Gymnasial-Unterrichts, beliebt werden, vor der Hand für Treibhausanstalten und positiv schädliche Institute betrachtet; ohne weitere Erörterung und Garantie, dazu ohne Gewissensverletzung beitragen?

Verantwortlicher Herausgeber: Wilhelm Friedrich.

(216.) In Unterzeichneter ist folgende sehr beachtungswerthe Schrift erschienen:

Die Flechten,

ihre

Behandlung und radikale Heilung.

Von W. D. Fränkel,

Doktor der Medizin und Chirurgie, prakt. Arzt und Operateur.

8. Zweite verm. Auflage. 6½ Bogen. geh. 10 Sgr. — 36 Kr.

Inhalt.

1. Abth. § 1 — 22. Ursachen, welche die äußere Gestaltung der chronischen Hautkrankheiten verändern. Aeltere Klassifikationen der Flechten.
2. Abth. § 23 — 34. Ätiologie (Lehre von den Krankheitsursachen), Prophylaxis (Verhütung), Prognose (Vorhererkenntniß).
3. Abth. § 35 — 50. Uebersicht der gebräuchlichsten Mittel wider die Flechten.
4. Abth. § 51 — 100. Klassifikation der Flechten nach ihren ursächlichen Verhältnissen. Behandlung der Hautkrankheiten mit steter Rücksicht auf die vorhandene Komplikation.

Der Verfasser, ein anerkannt tüchtiger Arzt, behandelt unter den chronischen Hautkrankheiten in dieser Schrift deren Repräsentant, die Flechten. In einer, wenngleich wissenschaftlichen, dennoch für Nichtärzte sehr verständlichen Weise wird diese beschwerliche Hautkrankheit und ihre Heilung sowohl für Ärzte als Nichtärzte gründlich besprochen, mit genauen Angaben der Mittel wider dieselbe, so daß namentlich Alle an dem weitverbreiteten Uebel der Flechten Leidende durch diese Schrift Erleichterung und Abhülfe von großen und langwierigen Beschwerden erhalten werden.

Dieselbe ist durch alle Buchhandlungen Deutschlands, Oesterreichs und der Schweiz zu beziehen oder bei solchen vorrätig.

Friedrich'sche Verlagsbuchhandlung
in Siegen und Wiesbaden.

(215.) Bei G. B. F. Müller in Berlin ist erschienen:

Visco, Dr. F. G., die Bibel, oder die ganze heilige Schrift des Alten und Neuen Testaments, nach der Deutschen Uebersetzung Dr. Martin Luthers. Mit Erklärungen, Einleitungen, Auffäßen und Registern. Zum Gebrauche für alle Freunde des göttlichen Wortes, insonderheit für Lehrer in Kirchen und Schulen bearbeitet.

I. Abtheilung: Das Alte Testament.

Erster Band, 96 Bog. (48 Doppelb.). Die histor. Bücher enthaltend. Kl. hoch 4to, 1844. n. 3 1/2 Thlr.

Inhalt: Allgemeine Einleitung in d. Schriften d. A. Test. — Von den historischen Büchern des A. Test. im Allgemeinen. — Einleitung in die 5 B. Mos. — Einleitung in das 1. B. Mos. — 1. Buch Mos. — Tabelle über die Völkergenealogie. — Ueber die Patriarchen und ihre Erwählung. — Ueber Moses und die göttliche Führung Israels zu seiner Zeit. — Einleitung in d. 2. B. Mos. — 2. B. Mos. — Aufsatz über das Gesetz: 1ster Abschn.: das Sittengesetz; 2ter Abs.: das Ceremonialgesetz; 3ter Abschn.: das bürgerliche Gesetz; Moses als Gesetzgeber. — Einleit. in das 3. B. Mos. — 3. B. Mos. — Einleit. in d. 4. B. Mos. — 4. B. Mos. — Einleit. in d. 5. Mos. — 5. B. Mos. — Völkerschau oder Nachricht über die Völker und Länder, deren im A. Testament gedacht wird. — Bilderdienst und Abgötterei. — Dann folgen die anderen historischen Bücher des A. Test., jedes mit einer besonderen Einleitung, und endlich ein Abriß der Geschichte der Juden nach dem Exil bis zur Zerstörung Jerusalems.

Zweiter Band, 104 Bog. (52 Doppelbog.). Die poetischen, prophetischen, apokryphischen Bücher, sowie ein vollständiges Spruchregister über das Alte und Neue Testament enthaltend. Kl. hoch 4to. 1844. n. 3 1/2 Thlr.

(Preis beider Bände des A. Test. n. 6 5/8 Thlr.)

Inhalt: Von den poetischen Büchern des A. Test. — Nun folgen die sämtlichen poetischen Bücher d. A. T., jedes mit einer besonderen Einleitung; Ueber die Propheten. Dann die prophetischen Bücher, jedes mit einer besonderen Einleit., endlich Einleitungen in die apokryphischen Schriften. Ein alphabetisches Sachregister und ein alphabetisches Spruchregister über das Alte und Neue Testament. Ferner ist jeder Band mit ausführlichen Inhaltsverzeichnissen versehen.

II. Abtheilung: Das Neue Testament. Vierte stark vermehrte und verbesserte Auflage (zweiter unveränderter Abdruck). 83 Bog. (41 1/2 Doppelbog.). Kl. hoch 4to. 1843. n. 2 2/3 Thlr.

(Preis beider Abtheilungen oder aller 3 Bände des A. und N. Testaments n. 9 1/2 Thlr.)

Inhalt: Einleitung in das Neue Testament; Von den vier Evangelien überhaupt. I. Geschichtsbücher: Die vier Evangelien, jedes mit einer besonderen Einleitung; Harmonie der vier Evangelien; Zeitalter über die Apostelgeschichte; die Apostelgeschichte. II. Lehrbücher: Von den Lebensumständen, der Lehre und dem Leben des heil. Apostel Paulus; Die dreizehn Episteln des Paulus, jede mit einer besonderen Einleitung; Von den katholischen Briefen im Allgemeinen; die katholischen Briefe; Der Brief an die Hebräer, jeder mit einer besonderen Einleitung. III. Das prophetische Buch: Die Offenbarung St. Johannis, mit einer besonderen höchst ausführlichen Einleitung; ein vollständiger Abriß der Geographie von Palästina für das Alte und Neue Testament; Vom Reiche Gottes (einen vollständigen Abriß der Kirchengeschichte enthaltend); Verzeichniß der Bücher des Neuen Testaments nach ihrer wahrscheinlichen Zeitfolge; Verzeichniß der Gleichnisse Jesu; Verzeichnisse der im Neuen Testament erzählten, von Jesu Christo und seinen Jüngern verrichteten Wunder; Abschnitte des Neuen Testaments, welche in der Schule gelesen werden sollen und welche nicht; Alphabetisches Sachregister; Verzeichniß der sonn- und festtäglichen Perikopen.

Hiermit ist nun das ganze Bibelwerk von Visco vollendet.

(217.) Für 10 Sgr. oder 36 Kr. ist zur Unterhaltung, wie auch zur Wiedererzählung, die beliebte Schrift in vierter Auflage in allen Buchhandlungen zu haben:

Fr. Nabener

Knallerbsen,

oder:

Du sollst und mußt lachen.

Enthaltend: (256) interessante Anekdoten.

Zur Aufheiterung in Gesellschaften, auf Reisen, Spaziergängen und bei Tafel.

Mit wahren Vergnügen wird man in diesem witzreichen Buche lesen und bei Wiedererzählung derselben ein baucherschütterndes Lachen veranlassen.